

Angesichts dieser wesentlichen Verbundenheit der Ordensgemeinschaften mit der Ortskirche gilt, was Sr. Maria Crucis Doka (Menzingen/Schweiz) am 11. Oktober 1985 in Rom vor dem Plenum des Symposiums der Bischöfe Europas sagte: „Mein, unser Wunsch wäre: die Ordensleute müßten den Bischöfen in ihren Beratungen, Überlegungen, Planungen präsenter sein, präsent im Denken, aber auch im Herzen. Präsent, d. h. sie wahrnehmen, mit ihnen rechnen, im Dialog bleiben, mehr und mehr in Dialog treten (die gleiche Anforderung gilt natürlich auch für unsere Seite). Denn: wir können unseren Dienst nicht ohne sie tun (das ist wohl unbestritten), und wir wollen es auch nicht. (. . .) Das Interesse am Ordensleben dürfte sich nicht auf dessen Effizienz im apostolischen Einsatz, auf das Tun beschränken. Es geht um den Blick für das Ordensleben als *eine* Form christlichen Lebens, als Leben in der engeren Nachfolge.“

Wohl nur wenige Gruppen in der Kirche haben die vom II. Vatikanum gewünschte Revision und Reform ihrer Lebensweise so radikal in Angriff genommen und zu einem guten Teil auch durchgeführt wie die Ordensleute. So leuchten einerseits heute die verschiedenen Berufungen und Charismen heller, andererseits wird die Notwendigkeit fruchtbarer Koordinierung besser erkannt. Dieser Prozeß erfordert viel Mut. So sagt die genannte Referentin zu Recht: „Ihre Ermutigung wäre für uns wichtig; und sei es nur zum Beispiel dadurch, daß im Falle der weiblichen Orden verantwortungsvoll überlegt wird, was für priesterliche Berater und Seelsorger den Schwesterngemeinschaften und kontemplativen Klöstern zur Verfügung gestellt werden. Ich weiß, viele von Ihnen sind aus personellen Gründen in schwierigen Engpässen. Aber sich des Problems bewußt zu sein, ist schon viel. Ermutigung für jene, die sich bereits entschieden auf den Weg einer Reform begeben haben, (. . .) Ermutigung besonders auch für jene, die erst jetzt so richtig daran gehen, (. . .) Ermutigung schließlich, indem Sie uns im Glauben an das Wirken des Geistes, des Heiligen Geistes, hier und jetzt stärken.“

Wenn der Bischof, wie es wohl meist der Fall ist, dem Weltklerus angehört, kann es z. B. Zeichen des Verständnisses und der Bereit-

schaft sein, wenn er zum Ordensvikar einen Priester bestellt, der das Ordensleben aus eigener Erfahrung kennt und so „von innen her“ hilfreich sein kann.

Wünsche nach mehr Transparenz und Mitsprache bei Bischofsernennungen werden sicher in diesem Heft von berufener Seite vorgebracht und begründet. Die Ordensleute werden in diesem Zusammenhang im kirchlichen Gesetzbuch nur in can. 377 § 3 erwähnt, wenn es heißt, der jeweilige Gesandte des Papstes solle, „wenn er es für angebracht hält, auch die Ansicht anderer aus dem Welt- und Ordensklerus sowie von Laien, die sich durch Lebensweisheit auszeichnen, einzeln und geheim erfragen“. Entspräche es der Wichtigkeit des Anliegens und der Betroffenheit der Diözesanen nicht doch mehr, diese Befragung verpflichtend durchzuführen und bei der Entscheidung auch ernsthaft in Erwägung zu ziehen?

Achim Battke

Einer von uns . . .

Die Fragen, um die es in diesem Heft geht, sind für mich nicht leicht zu beantworten. Soll ich von den gegenwärtigen Verhältnissen ausgehen und überlegen, was ich unter diesen Umständen vom Bischof erwarte und wie ich zu ihm stehe? Muß ich nicht zuerst diese Rahmenbedingungen einer theologischen Kritik unterziehen, um dann anschließend von einer neuen und gesicherten Basis aus Antworten zu suchen? Und wie soll ich schließlich der Tatsache gerecht werden, daß wir uns alle in einem schnellen und tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozeß befinden, dessen Ziel nicht abzusehen ist? Ein Prozeß, von dem aber sicher ist, daß er auch die Strukturen der christlichen Kirchen verändern wird – etwa von feudalen Strukturen hin zu demokratischeren oder von der Volkskirche hin zu einer Kirche, die ganz wesentlich von aktiven Gemeinden getragen sein wird?

Um meine eigenen Zweifel nicht zu ernst zu nehmen, bat ich eine Gruppe kirchlich engagierter Studenten, mit mir die von der Redaktion gestellten Fragen zu diskutieren. Fazit: die Distanz ist einfach zu groß. Zum Be-

leg einige Aussagen wörtlich: Der Bischof sollte häufiger bei uns Gottesdienst feiern. Man sollte mehr von ihm hören. Er sollte persönlich bekannt und ansprechbar sein. Er sollte sich wie ein normaler Pfarrer auf-führen, nicht wie ein kleiner Papst. Er sollte Zeit genug haben, sich mit konkreten Pro-blemen zu beschäftigen. Er sollte in Kon-fliktfällen direkt mit der Gemeinde reden und nicht über Mittelsmänner oder nur schriftlich. Es sollte eine kontinuierliche Be-ziehung zwischen dem Bischof und den ein-zelnen Gemeinden geben. Die Gemeinden sollten insgesamt selbständiger handeln und entscheiden können und weniger von der kirchlichen Bürokratie abhängig sein. Man müßte spüren können, daß man selbst, also jeder einzelne, ihm wichtig ist und von ihm gebraucht wird.

Was müßte geschehen, um diese Distanz zu verringern? So sehr hier persönliche Fähig-keiten des einzelnen Bischofs eine Rolle spielen – an sie zu appellieren kann nicht die Lösung sein. Wie soll ein Bischof, dessen Di-özese Hunderte von Gemeinden umfaßt, zu jeder eine kontinuierliche und lebendige Be-ziehung pflegen? Wie kann er ansprechbar sein für Tausende von hauptamtlichen Mit-arbeitern, für Millionen einzelner Christen, die ernst genommen sein wollen? Unter den gegebenen Umständen kann er wohl nur ein mehr oder minder guter „Landesvater“ sein, Identifikationsfigur in allgemeineren Fragen und letzte Appellationsinstanz einer unvermeidlich ausufernden Bürokratie.

Wie könnte ein Ausweg aus der derzeitigen Situation, die alle Beteiligten frustrieren muß, aussehen? Eine Möglichkeit wäre, un-sere theologischen und menschlichen Er-wartungen an den Bischof radikal zu redu-zieren. Also nicht mehr zu verlangen, als ein normaler Mensch in solchen Rahmenbedin-gungen leisten kann. Aber wäre das eine gu-te Lösung? Die Alternative dazu mag verlok-kender erscheinen, einfach und kurzfristig zu verwirklichen ist sie jedoch keineswegs. Die Kirche und wir alle in ihr müßten den Mut zu großen Schritten finden:

- hin zu kleinen, überschaubaren Diözesen,
- hin zur Verankerung des Bischofs in sei-nen Gemeinden,
- hin zur Verminderung der Distanz zwi-schen Klerikern und Laien.

Es mag zwar schlecht zu den heutigen gesell-schaftlichen und politischen Großstrukturen passen, aber die Kirche braucht, um lebendi-ger zu werden, überschaubare und kommuni-kationsförderliche Größenverhältnisse. Warum sollte eine Diözese mehr als 20 km im Durchmesser aufweisen, also etwa einem heutigen Dekanat entsprechen? Dann könn-te der Bischof überall ohne Hast gegenwärtig sein, mitarbeiten und mitleben.

Auch wenn es den letzten 150 Jahren katho-lischer Kirchengeschichte widersprechen sollte, es bedarf einer viel stärkeren Veran-kerung des Bischofs in seiner Diözese. Bei al-ler Berücksichtigung der Interessen der Weltkirche muß doch die Priorität bei der Ortskirche liegen. Dies müßte sich vor allem in dem Verfahren auswirken, mit dem ein neuer Bischof gefunden wird.

Und schließlich müßte die Kluft zwischen Klerikern und Laien nicht nur in Frage ge-stellt werden, was glücklicherweise ein we-sentlicher Beitrag der Diskussion der letzten Jahrzehnte ist; diese Kluft müßte auf das theologisch begründete und funktional not-wendige Minimum reduziert werden. Der Zwangszölibat wäre auf dem Weg zu diesem Ziel aufzugeben.

Alfons Beil

Bischofswahl – ein dringendes Gebot

1. Besonders wichtig am Bischof ist mir, daß er die Botschaft Jesu verkündet nicht als Droh-, sondern als Frohbotschaft; daß ihm die Freiheit der Kinder Gottes vor der Diszi-plin, die Liebe zumal als Barmherzigkeit vor dem Gesetz geht; daß er, frei gegenüber den Mächtigen und Reichen, frei auch von Illu-sionen und trügerischem Zweckoptimismus, aber erfüllt von der Hoffnung, „die nicht ent-täuscht“ (Röm 5, 5), „ob gelegen oder unge-legen“ (2 Tim 4, 2), der Wahrheit Zeugnis gibt; daß er darum nicht auf eine harmlose, niemand wehtuende Ausgewogenheit be-dacht ist, vielmehr mutig Partei ergreift, nämlich für die Armen und Schwachen, Aus-gebeuteten und Unterdrückten.

Für ganz besonders wichtig halte ich es, daß er angeht gegen den Mißbrauch des Gottes-